



**Brian Moore**  
*Die einsame  
Passion der  
Judith Hearne*

Roman · Diogenes

oder so etwas. Das sind jetzt vier Schüler, die ich im letzten halben Jahr verloren habe. Jetzt ist nur die kleine Meg Brannon noch da, und Gott weiß, wie lange noch. So musikalisch wie ein Botokude.

Die Uhr auf dem Cornmarket zeigte auf vier. Sie schritt die Anne Street mit ihrem Gewirr von billigen Läden, ihren alten Frauen in Umschlagtüchern und ihren schreienden Obstverkäufern entlang. Ob die Technical School mich im nächsten Schulhalbjahr als Lehrerin für die Stickereiklasse einstellt? Mr. Heron sagte, er hoffe, es möglich machen zu können. Aber keiner macht sich mehr etwas aus Stickarbeiten, das ist nun einmal so. Es müssen sich genug melden, damit eine Klasse zusammenkommt. Und Geld verdienen kann man damit nicht. Man verdirbt sich höchstens die Augen.

Sie gelangte in die Nähe der Docks und wandte sich schnell wieder dem Stadtzentrum zu. In der Hafengegend ging man als Frau lieber nicht spazieren, bei all den üblen Kneipen und der Heilsarmee. An der Castle Junction zeigte die Uhr auf halb fünf. Nach Hause jetzt. Sie ging zur Camden Street zurück. Es begann zu nieseln, aber sie dachte über Geld nach, und so achtete sie nicht darauf.

Ihre Tante D'Arcy hatte nie über Geld gesprochen. Eine Dame spricht nicht über ihre Privatangelegenheiten, pflegte sie zu sagen. Und die D'Arcys hatten sich nie zu fragen brauchen, wo der nächste Penny herkam. Da war <sup>{44}</sup>das Haus in der Lisburn Road gewesen. Sie hatte gedacht, das würde eine hübsche Summe einbringen. Und dann hatte ihre Tante gesagt, Judy brauche sich keine Sorgen zu machen, es werde genug Geld da sein, bis der richtige Mann des Weges käme, und auch wenn er nicht käme. Das war lange her, daß sie das gesagt hatte. Zehn Jahre. Nein, schon dreizehn, wenn ich mir nichts vormachen will, dachte Miss Hearne. Da war zunächst einmal die Hypothek, die auf dem Haus lag. Und dann das Geld, das wir Dan Breen schuldeten. Die Jahresrente, die sie mir hinterließ, das war damals schon nicht viel, und heutzutage konnte in ganz Irland kein Mensch mehr von hundert Pfund im Jahr leben.

Ja, ich hätte trotz allem mit Stenographie und Schreibmaschine weitermachen sollen. Mit Klavierstunden habe ich es versucht. Und da kann man sagen, was man will, das lief auch recht gut, bis Mrs. Strain diese Geschichte mit Edie und mir in der ganzen Stadt herumerzählte. War ja auch bei einer Protestantin nicht anders zu erwarten – kein bißchen christliche Nächstenliebe. Schon schlimm genug für mich, aber die arme Edie, die in diesem Heim lag, konnte keine Hand rühren zu ihrer Verteidigung. Ich mußte sie wieder einmal besuchen. Aber beim letzten Mal – all diese Gitterstangen an den Fenstern und die alten Frauen in Morgenröcken. Richtig deprimierend. Was wußte diese Mrs. Strain überhaupt, daß sie da einfach so daherredete? Amanda, so hieß ihr Töchterchen. Was für ein alberner Name.

Keine Liebe mehr unter den Menschen. Und die Technical School, man sollte doch meinen, daß sie die Stickereiklasse beibehalten könnten einfach aus Tradition. Vielleicht erwacht das Interesse eines Tages wieder. Aber, <sup>{45}</sup>naja, im letzten Halbjahr haben zwei Mädchen Schluß gemacht, bleiben nur noch vier, nicht genug für eine Klasse, wenn sich niemand sonst meldet.

Am Bradbury Place hielt sie inne. Es regnete jetzt heftiger. Sie betrat einen Laden und kaufte ein Viertelpfund Streichkäse und einen Beutel dicke weiße Salzkekse. Kakao habe

ich noch genug, zwei Tassen. Einen Apfel muß ich noch kaufen, damit ich auch etwas Obst zu essen habe.

Es war halb sechs, als sie in der Camden Street eintraf, durchnäßt, mit durchweichenden Schuhen, das Haar vom feuchten Wind zerzaust. Sie öffnete ganz leise die Haustür, in der Hoffnung, Mrs. Henry Rice werde glauben, sie sei später gekommen, nachdem sie auswärts zu Abend gegessen hatte. Sie zog die Schuhe aus und stieg die knarrende Treppe hinauf.

Ihr Zimmer war kalt und dumpfig. Sie zündete den Gasofen und die Lampen an und zog am Erkerfenster die Vorhänge zu. Ihren nassen Regenmantel breitete sie über einen Stuhl, mit einem Teil der *Irish News* darunter, so daß die Tropfen aufgefangen wurden. Dann zog sie ihre feuchten Strümpfe aus und hängte ihr Kleid auf. In ihrem alten wollenen Hausrock war ihr wärmer und behaglicher. Sie legte ihre Ringe in das Schmuckkästchen und stellte einen kleinen Kessel Wasser auf den Gasbrenner. Das Wasser kochte bald, und sie sah, daß nur noch Kakao für eine Tasse da war.

Der Regen begann wieder gegen die Fenster zu klopfen, immer stärker – hartnäckiger irischer Regen, der vom Belfast Lough heraufkam und sich am Cave Hill fing. Er ließ sich auf der Stadt nieder, eine Nachtdecke aus Nässe. Miss Hearne aß ihre Kekse, ihren Käse und ihren Apfel, griff <sup>{46}</sup>nach ihrer Brille und schlug ein Leihbuch von Mazo de la Roche auf. Sie wärmte ihre nackten Zehen am Gasfeuer und lehnte sich im Lehnstuhl zurück, wie eine Gefangene, die auf die langen Nachtstunden wartet.

Blankgewichste Schuhe, sauberes weißes Hemd, Windsorknoten, frisch gebügelter Anzug – so ging James Patrick Madden in fröhlicher Stimmung hinunter zum Frühstück. Seine gute Laune schwand, als er die anderen sah. Blickten nicht einmal auf, nur die Neue, Miss Hearne. Sie sagte Guten Morgen. Er schenkte ihr sein altes Portierslächeln mit der Andeutung eines Zwinkerns darin.

»Wie geht es Ihnen heute?«

»Oh, sehr gut, danke.«

Von den andern – kein Ton. May – das Gesicht in der Zeitung. Und diese Miss Friel, die glaubt wohl, ich bin ein Trinker oder so etwas. Lenehan – ein Nichtswisser, der sich für einen Alleswisser hält.

Seine Schwester schenkte Tee ein. Tee betrachtete Mr. Madden eher als Weibergesöff. Eine gute Tasse Kaffee, ja, das wäre etwas anderes.

»Oh, Mr. Madden!« (Sie wirkte ganz aufgeregt.) »Ich war gestern zufällig in der Bibliothek, und da habe ich einen Bildband über New York gesehen. Da mußte ich an unser Gespräch denken. Daß New York eine so herrliche Stadt ist, meine ich.«

Er lächelte sie an. Eine freundliche Person. Und gebildet. Diese Ringe und diese goldene Armbanduhr. Die sind echt, das steht fest. Schade, daß sie nicht besser aussieht.

»Das ist nett«, sagte er. »Schon eine Stadt, nicht? War auch ein Bild von der Brooklyn Bridge dabei?«

{48}»O ja!«

Erfreut lächelte Mr. Madden noch einmal. In den vier Monaten, seit er in Irland war, hatte hier kaum jemand Interesse für die Staaten an den Tag gelegt. Die meisten Iren schienen sich über Vergleiche mit Amerika zu ärgern. Sich mit einer intelligenten Frau wie Miss Hearne zu unterhalten war ein Vergnügen.

»Und die George Washington«, sagte er. »Das ist auch eine feine Brücke. Wir haben viele Brücken in New York. Da ist die Triborough ...«

»Wir haben auch in Irland viele Brücken, aber wir reden nicht dauernd davon«, warf Lenehan säuerlich ein.

Wer hat ihn denn nach seiner Meinung gefragt. »Brücken nennen Sie die? Hören Sie, Lenehan, ich spreche von richtigen Brücken. Großen Brücken.«

»Ach, kommen Sie schon«, sagte Lenehan. »Das ist alles, was ihr Yankees im Kopf habt. Angeben – alles ist in den Staaten größer und schöner. Was sollen wir denn mit einer Riesenbrücke über den Lagan oder den Liffey? Hm? Und wenn wir schon von Brücken reden, wir haben hier in Irland Brücken gebaut, als noch kein Mensch an Amerika dachte.«

Warum drückt sich der Kerl noch hier herum, anstatt seiner Arbeit nachzugehen? Aber da fiel ihm ein, daß Samstag war, und samstags hatte Lenehan so viel Zeit, wie er wollte. Hat keinen Sinn, das Gespräch weiterzuführen, sagte er sich resigniert. Der würde doch nur dazwischenfunken. Ich spreche später mit ihr, wenn wir allein sind. Vielleicht lade ich sie zu einem Spaziergang oder so ein.

»Guten Morgen allerseits«, sagte eine sanfte Stimme, und sie blickten alle zur Tür. Bernard, im nachschleifenden Morgenrock, den plumpen Körper in einen seidenen {49}Schlafanzug gehüllt. Mrs. Henry Rice lächelte ihren Jungen liebevoll an.

»Komm und setz dich, Bernie. Trink eine Tasse Tee mit uns.«

»Ich habe zweimal geläutet, und dieses Mädchen rührt sich nicht«, sagte Bernard. »Wahrscheinlich hat sie die ganze Nacht mit irgendeinem Soldaten herumpoussiert. Und ich liege da oben und kann verhungern.«

»Ein paar Eier mit Speck?« sagte Mrs. Henry Rice schmeichelnd.

Miss Friel, Mr. Lenehan, Miss Hearne und Mr. Madden blickten auf, und Zorn stand ihnen so deutlich wie Hunger im Gesicht geschrieben.

»Bernie hat eine sehr zarte Konstitution«, erklärte Mrs. Rice, wobei sie sich an niemanden im besonderen wandte. »Der Arzt sagt, er muß kräftig essen, damit er bei Kräften bleibt.«

Bernard setzte sich und schien an Essen zu denken. Dann gab er, voller Wonne die Hausgäste beobachtend, seine Bestellung auf.

»Zwei Eier, Mama, vier Scheiben Speck. Und Mary könnte mir dazu gleich etwas Brot in der Pfanne mitbacken.«

Unterwürfig läutete Mrs. Henry Rice die Glocke. Mary erschien an der Tür und erhielt ihre Anweisungen. Vereint in ihrem Haß warfen die Hausgäste einander Blicke zu. Miss Friel griff mit der Miene einer Frau, die auf die Barrikaden steigt, ein Stück Toast und strich zweimal Butter darauf, so daß die Schicht Butter schließlich fast so dick war wie die Brotscheibe. So, schien sie zu sagen, wenn ihr Krieg haben wollt, bitte – von mir aus.

Mrs. Henry Rice ignorierte die Butterschwendung. {50}Sie hatte nur Augen für ihren Liebling, der gerade Tee schlürfte.

»Nun«, sagte Bernard freundlich, »wovon sprachen wir doch gerade, als ich hereinkam? Von den Herrlichkeiten Amerikas, wie?«

Mr. Madden biß zornig in ein hartes Stück Toast. Er kriegt Speck und Eier, und was kriege ich, ihr Bruder?

Miss Hearne, die ihn beobachtete, sah, daß er zornig war. Kein Wunder. Wirklich, das war etwas stark, diesen Taugenichts mit Leckerbissen zu füttern, während die Hausgäste, ganz zu schweigen von ihrem Bruder, nichts davon bekamen. Trotzdem – es war besser, darüber hinwegzugehen. Hitzige Laune, hitziges Blut, wie Tante D'Arcy zu sagen pflegte.

»Ja, wir sprachen von Amerika«, sagte Miss Hearne. »Und davon, wie wundervoll es dort sein muß.«

»Und Irland – ist Irland vielleicht gar nichts?« wollte Mr. Lenehan wissen.

»Oh, ich glaube, es gibt letztlich kein schöneres Land als Irland«, lenkte Miss Hearne ein. »Ich weiß das. Die meisten meiner Bekannten haben den Kontinent bereist, und was die alles erzählen – ich sage Ihnen. Rückständig – Sie glauben nicht, wie rückständig zum

Beispiel die Italiener sind.«

Mr. Madden räusperte sich. »Entschuldigen Sie, Miss Hearne, aber an den Staaten ist nichts rückständig. Dort ist man Europa auf den meisten Gebieten sogar hundert Jahre voraus. Und auch Irland voraus. Gott, Irland ist rückständig, verdammt rückständig.« Er hielt verwirrt inne. »Wenn Sie wissen, was ich meine«, schloß er unsicher.

»Amerika verkauft Kühlschränke als Kultur«, sagte <sup>{51}</sup>Bernard. »Sie kommen nach Europa, wenn sie Ideen brauchen.«

»Kultur! Was soll das heißen, Kultur? Wir haben die besten Museen der Welt in New York City. Eine großartige Oper, die Metropolitan, am Broadway ein Dutzend Theater, die interessantesten Filme. Was man sich nur denken kann – New York hat's!«

»Bitte, James –« sagte Mrs. Henry Rice. »Nicht so laut.«

Mr. Madden lächelte zornig. »Was habe ich denn hier in puncto Unterhaltung?« fragte er Bernard. »Ein paar Kinos – *britische* Kinos. Und ein paar alte drittklassige Filme. Keine Clubs und ein, zwei Theater, die anderswo gleich nach der Premiere zumachen müßten. Was habt ihr denn eigentlich, hm?«

»Darum geht es nicht«, sagte Bernard. »Ich spreche nicht von Belfast.«

»Wovon sprichst du dann? Was weißt du denn schon, ein Junge in deinem Alter, der die Welt nur bis Dublin kennt?«

Bernard sah Lenehan an und grinste. »Die Atombombe, Mr. Lenehan. Das ist der amerikanische Beitrag zur Kultur. Hab ich recht?«

»Allerdings«, sagte Lenehan. »Und die haben sie nicht mal selbst erfunden. Die Europäer haben das alles für sie ausgetüfelt. Die hatten das alles auf dem Papier, und dann haben sie die Amerikaner das Ding bauen lassen.«

»Wer hätte es denn sonst bauen können?« rief Mr. Madden.

»Wer mußte es denn sonst unbedingt bauen?« konterte Bernard. »Ohne die Bombe hätten sie die Japaner nie geschlagen. Und jetzt wollen sie sie bei den Russen <sup>{52}</sup>ausprobieren und Europa dabei kaputtmachen. Und da spricht er von Kultur.«

»Aber jemand muß den Russen doch entgegenreten!« sagte Miss Hearne entrüstet. »Gottlose Atheisten sind das, jawohl. Schlimmer als Hitler, viel schlimmer.«

»Nicht schlimmer als die Protestanten und Freimaurer, die in dieser Stadt hier zu bestimmen haben«, rief Mrs. Henry Rice. »Hitler war auch nicht schlimmer als die Engländer.«

Mr. Madden schlug mit der Faust auf den Tisch, daß seine Tasse umfiel. »Okay! Okay! Jetzt sagt nur noch, die Russen sind nette Kerle. Aber kommt dann auch nicht gelaufen, wenn die Kommunisten hier durch die Straßen spazieren und rufen ›Schickt uns eure Frauen raus!‹«

Schon bei dem Gedanken daran überlief es Miss Hearne. »Ganz recht, Mr. Madden. Der Papst selbst hat sie angeprangert. Zu einem heiligen Kreuzzug müssen wir aufbrechen, und Amerika wird mit dabei sein.«

»Ja, und zwar in vorderster Front«, sagte Mr. Madden. »Wir haben mit Europas Kriegen nichts zu tun haben wollen. Wir hatten nicht den Ehrgeiz, sie für euch zu gewinnen. Aber ihr habt ja so laut um Hilfe gebrüllt, daß wir gerannt gekommen sind, als es bei euch schief ging.«